

Die Spur der Langsamkeit

Eine Begegnung mit Ugo Rondinone im Kunsthaus Aarau

TENZING BARSHEE, Aarau

Ugo Rondinone (47) gehört zu den Schweizer Künstlern, die im internationalen Ausstellungszirkus einen Stamplatz haben. Das Aargauer Kunsthaus präsentiert mit Objekten, Gemälden sowie Sound- und Videoarbeiten die bisher umfassendste Einzelausstellung des in New York lebenden Schwyzers.

Im Raum stehen übermannshohe Skulpturen aus Stahl, Mörtel, Kies, Leichtbeton – und Polystrol, ein Kunststoff, der angeblich wie Crack riecht. Die Figuren sehen aus wie die versteinerte Flora einer abwegigen Galaxie. Sie wirken fragil, gleichzeitig strahlen sie stoische Gelassenheit aus. Ein Gefühl von Ruhe, die auch vom Künstler ausgeht – dieselbe Zerbrechlichkeit, die seiner Stimme innewohnt.

Ugo Rondinone steht abseits, linst durch eine Hasselblad, überlegt, wie die Ausstellung abgelichtet werden soll. Seine Ausstellung. Im Kunsthaus Aarau zeigt er neben Sternbildern, Papierschnee, auch archaische Masken und einen schöntraurigen Film: insgesamt eine Masse an Werken, die offensichtlich zusammengehören und sich doch massgeblich unterscheiden.

Die Steinbrocken tragen den bezeichnenden Titel: «We run through a desert on burning feet, all of us are glowing our faces look twisted.» Rondinones Füsse stecken in marronbraunen Desert Boots.

POESIE. «Lebensallegorie» nennt das der Künstler, so wie er die ganze Ausstellung sieht. Rondinone und die Sprache: Man kennt Aussprüche wie «Hell Yes», das der 1963 in Brunnen geborene Secondo, Sohn eines Maurers, verheissungsvoll übers New Yorker New Museum gestellt hat. Sprache, die ihn begleitet, die Werkschau in Aarau trägt den Titel einer Erzählung von Hans Henny Jann («Die Nacht aus Blei»), auch in der Person seines Freundes John Giorno, Poet, Protagonist eines Warhol-Films, Ex-Lover von William Burroughs, wegen dem er trotz Rauchverbot noch in Amerika lebt. «Sonst würde ich wahrscheinlich zurück nach Wien», sagt er. Da hat er die Akademie besucht, Kunst studiert. «Zurück in die Stadt der Entspannung.»

Das ist seine Arbeit, ein stetes Umgehen mit der entschleunigten Zeit. «Darin liegt der deutlichste Bezug zur Poesie,» meint er. «Es sind die Gedichte,



Traumhafte Skulpturen. Der Schwyzer Künstler Ugo Rondinone inmitten seiner Werke. Foto Keystone

die eine Traumlogik verfolgen. Nicht strukturiert oder linear wird die Sprache, sondern gebunden an eine Traumwirklichkeit, eben diese Langsamkeit.»

Gleichzeitig ist ihm die Sprache Hilfsmittel, die Dinge, seine Arbeit einzugrenzen, um Ordnung zu schaffen. So produziert er zum Beispiel sieben Clowns, diese Höhlenbewohner, mal mürrisch liegend, mal lächelnd an der Wand, einen für jeden Wochennamen.

ERFOLG. «Vieles lässt sich so organisieren, dass es läuft», sagt der Künstler lakonisch, der ohne Atelier oder Assistenten arbeitet. Rondinone hat seine Kunst nicht aus seinem Leben ausgelagert, aber organisiert sich soweit, dass ihm genügend Zeit zur Verfügung steht um seine Arbeiten entstehen zu lassen, die mittlerweile über 100 000 Franken erzielen. Seine Wohnung in New York ist Schaffensraum. Wie im Décadence-Ro-

man «Gegen den Strich» von Huysmans lebt er als Alchemist von Kunst und Leben – allerdings gar nicht gelangweilt.

METAPHERN. Inzwischen sitzen wir mit dem Künstler auf einer Couch im Untergeschoss des Museums. Soll seine Arbeit aufklären oder mystifizieren? Erhellend oder verdunkeln? Gerade als es um diese doppelte Aussage der Kunst geht, lärmt eine Gruppe Kinder die Treppe hinab. «Beides», antwortet er. «Das geschieht bei mir wertfrei: Einer weissen Arbeit folgt stets eine schwarze.» Es geht dabei um die Frage, ob Kunst rational oder mit Gefühl betrachtet werden soll. «Grundsätzlich muss man Kunst fühlen, nicht über sie nachdenken.»

Er redet bestimmt, immer noch gelassen. «Man schaut sich meistens etwas mit Emotionen verbunden an, anstatt dass man vor einem Werk steht und zu denken beginnt.» Im Gespräch entsteht das Verlangen, unsere Gegen-

wart festzumachen, diese, seine Epoche zu bestimmen. «Ich glaube, es gibt keine Entwicklung», weiss der Künstler. «Meine Arbeit ist allgemein gehalten, dass eine Datierung von 1991 genauso hätte heute entstehen können.» Ist so der Künstler selbst zeitlich austauschbar? «Insofern schon, weil ich mit Metaphern arbeite, die früher genauso un- oder sinnfällig waren wie jetzt.» Er macht es wieder an der Sprache fest. «Natürlich verändern sich die Worte über den Inhalt. Eine Kritik von früher würde heute anders formuliert. Sprache über Kunst wird überbewertet. Sie bleibt eine Variable.»

Die Sonne steht über Aarau, zum Abschied schenkt der Künstler eine Zigarette und einen sinnigen Spruch auf den Weg: «Es fehlt nichts, das nicht drin wäre.»

> Aargauer Kunsthaus, Aarau.
Bis 1.8., Di-So 10-17, Do 10-20 Uhr.
www.aargauerkunsthaus.ch

Starkstrom aus der Stahlstadt

Das Pittsburgh Symphony Orchestra zu Gast bei der AMG

SIGFRIED SCHIBLI

Das Sinfonieorchester aus Pittsburgh begann seine Europatournee unter Chefdirigent Manfred Honeck im Basler Musiksaal. Für Hochspannung sorgte die Solistin Anne-Sophie Mutter.

Noch bevor es zu spielen begann, überraschte das Orchester aus der amerikanischen «Stahlstadt» Pittsburgh durch seine selten zu sehende Aufstellung, die man als «alte deutsche» bezeichnet: erste und zweite Geigen einander gegenüber, die neun Kontrabässe vom Publikum aus gesehen am linken Rand, die Vio-

loncelli daneben. Die gespielten Werke entsprachen dieser Ästhetik. Mit dem Violinkonzert von Brahms und der achten Sinfonie von Dvorák standen zwei kapitale spätromantische Brocken auf dem Programm – ergänzt durch drei beliebig wirkende Zugaben.

SPANNUNG. Zu Beginn mobilisierte die Stargeigerin Anne-Sophie Mutter (46) alle erdenkliche musikalische Energie für den ersten Satz des Brahms-Konzerts. Ihr starkes und in der Dynamik weit gefächertes Spiel mit entschiede-

nen Temponuancen zeigte Wirkung auf das förmlich angesteckte Orchester und das Publikum, das nach jedem einzelnen Satz klatschen wollte. Mutter gab keinen Brahms aus dem Museum, sondern realisierte packende Spannungsverläufe vom Zerbrechlichen bis zur Fortissimo-Attacke. Ihre Neigung, die Töne manchmal mit leichtem Portamento anzuschleifen, gab ihrer Interpretation einen leichten Wiener Akzent.

Im Adagio-Satz gab es viel Tempoflexibilität und ein romantisches Geigenvibrato an

der Grenze des Vertretbaren. Das Finale wurde von ihr und vom Dirigenten Manfred Honeck rasch und laut genommen, wodurch der «giocoso»-Charakter ein wenig in den Hintergrund trat. In diesem forciert wirkenden Schlusssatz, der flüsternde wie schreiende Töne kannte, musste man denn auch ein paar wenige Intonationstrübungen sowohl bei der Solistin als auch beim Orchester in Kauf nehmen.

HOCHFORM. In der achten Sinfonie in G-Dur von Antonin Dvorák zeigte sich das Orches-

ter unter dem jetzt auswendig dirigierenden Honeck in Hochform: fetzig im Tutti-Klang, präsent in den Holzbläsern (mit fabelhaften Oboen- und Flötensoli), präzise und nicht zu bombastisch im Blech, geschmeidig in den Streichern. Der zweite Satz zeigte, dass auch in einem Adagio die Post abgehen kann, und der dritte war herrlich tänzerisch und luftig leicht. Ohne Atempause gings ins packende Finale mit seinem warmen Celloklang und den effektvollen Blechbläserfanfaren – so konnte niemand dazwischenklatschen.

nachrichten

open air Festivalsommer ist lanciert

BERN. Bei schlechtem Wetter startet am Wochenende der Schweizer Open-Air-Sommer. Das erstmalig durchgeführte Festival Long!Rock lockte 28 000 Rockfans in das Dorf Longirod (VD). Auf dem Programm stand unter anderem das einzige Schweizer Konzert der deutschen Scorpions. Ob es weitere Ausgaben des Long!Rock geben wird, wollen die Organisatoren Ende Sommer entscheiden. SDA

ausgezeichnet I Haneke in Cannes geehrt

CANNES. Der österreichische Regisseur Michael Haneke («Das weisse Band») ist in Cannes für sein filmisches Werk mit einer der bedeutendsten Ehrenauszeichnungen Frankreichs gewürdigt worden. «Haneke sucht in seinen Werken nach der Wahrheit und zeigt den Mechanismus der Gewalt und des Totalitarismus auf», sagte Frankreichs Kulturminister Frédéric Mitterrand bei der Verleihung des Ordens des «Commandeur de l'ordre des arts et des lettres» in der Festivalstadt. SDA



Ordenträger. Filmemacher Michael Haneke. Foto Keystone

ausgezeichnet II Alberik-Zwysig-Preis

BERN. Der Alberik-Zwysig-Preis geht an die Komponisten Balz Buch (Suhr, 6000 Franken), Cyril Fäh (Waldkirch, 4000 Franken) und den Basler Rudolf Jaggi (2000 Franken). Die gleichnamige Stiftung hatte den Preis aus Anlass des 200. Geburtstages des Komponisten der Schweizer Nationalhymne ausgeschrieben. SDA

fussnote

«99 Prozent Steigung»

So steil war der Schulweg damals

GABRIEL VETTER

Wenn Menschen von früher erzählen, beziehungsweise davon, wie schwierig früher alles war und wie hart das Leben war früher und wie überhaupt früher alles besser gewesen ist, wenn Leute also von diesem paradoxen Früher zu erzählen beginnen, spielt überraschenderweise immer der Schulweg eine grosse Rolle.

Natürlich der Schulweg, denn der Schulweg ist etwas, das wir alle kennen, das uns also verbindet. Wenn mir beispielsweise meine alte Nachbarin von Gallenseife berichtet oder von der Post-Kutsche oder davon, wie sie mit dem rostigen Karabiner ihres verstorbenen Ehemannes einen dreibeinigen Luchs erlegt hat, vermag ich damit eher wenig anzufangen, weil ich ja weder die Gallenseife noch die Postkutsche mit eigenen Erfahrungen kurzschliessen kann – und ich den Luchs zumindest in Kombination mit einem Karabiner noch nicht kennengelernt habe.

Wenn sie aber vom Schulweg zu erzählen beginnt, weiss ich, wovon sie spricht. Und der Schulweg taucht immer auf, wenn von früher erzählt wird. Dass er beschwerlich war, der Schulweg. Und dass man barfuss gehen musste. Im Regen. Im Sturm. Und im Hagel. Und wenn Schnee lag. Und dass es noch keine geteerten Strassen gab wie heute, geschweige denn so was wie Schulbusse oder Velos. Und dass es bergauf ging. Dass es immer bergauf ging. In den Schulwegen von früher ging es offenbar immer bergauf. Immer. In beide Richtungen ging es bergauf. Bergauf zur Schule und bergauf wieder nach Hause.

Schulwege gingen prinzipiell steil bergauf, das scheint irgendwie in der Schulweg-Gesetzgebung gestanden zu haben. «Und trotzdem bin ich ihn gegangen, jeden Tag! Ich war ja kein einziges Mal krank!», sagt dann meine Nachbarin stets.

«Jeden Tag bergauf gegangen! Barfuss! Auch im Schnee!» Und auch wenn es heiss war. «So heiss, dass ich mir auf der Strasse die Füsse verbrannt!» Aha! Also doch geteerte Strassen? «Ja, also streckenweise schon, dort, wo halt Strasse war!» Ach so. «Ja. Aber bergauf ging es.» Klar. Und gehagelt hat es auch immer. Bergauf natürlich. gabriel.vetter@baz.ch

«fussnote» verarbeitet jeden Montag ein Zitat, das die Welt vielleicht nicht braucht.



kulturrätsel

Thailand, Griechenland: Beliebte Feriendestinationen. Den Pauschaltourismus erfunden hat ein Brite im Jahr 1861. Sein Name steht heute für ein Reiseimperium mit 31 000 Beschäftigten. Wie lautet er?

MITMACHEN & GEWINNEN: Schicken Sie die Lösung bis Dienstagabend via E-Mail an kultur.raetsel@baz.ch. Pro Mailadresse wird nur ein Mitspieler akzeptiert. Unter den richtigen Einsendungen verlost die BaZ einen Gutschein des Kulturhauses Bider & Tanner mit Musik Wyler im Wert von 20 Franken. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt. Das Lösungswort der letzten Woche heisst Alexis. Gewinner ist Jürg Gerschwilser aus Bottmingen.